

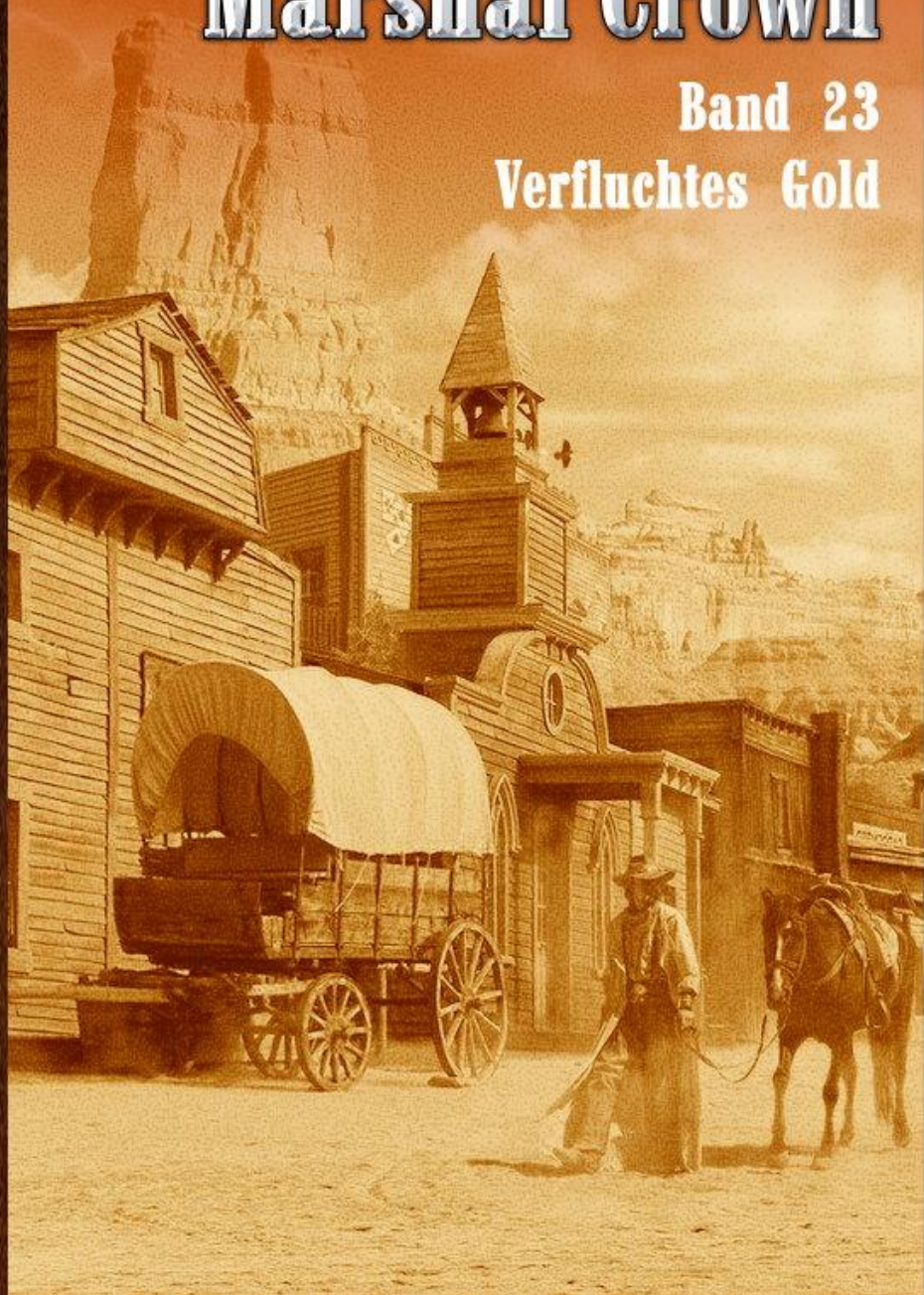


C. C. Slaterman

# Marshal Crown

Band 23

Verfluchtes Gold



WESTERNSERIE





C. C. Slaterman

**Marshal Crown**

Verfluchtes Gold

Western

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2017 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2017 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

## Verfluchtes Gold

*Cap Rock, Texas, Oktober 1873*

»Wir sind da, dort oben muss es sein!«

Die beiden Goldgräber, die an diesem nasskalten Herbstmorgen am Fuß der östlichen Cap Rocks verharrten, hätten nicht unterschiedlicher sein können. Der Ältere von ihnen war ein untersetzter, bullig wirkender Mann, dem man deutlich ansah, dass er den größten Teil seines bisherigen Lebens im Freien verbracht hatte.

Er saß auf einem Esel und deutete immer wieder aufgeregt mit der Rechten auf die vor ihnen liegende Bergkuppe. Das sonnengegerbte Gesicht, das im Lauf der Jahre die Farbe von altem Kupfer angenommen hatte, stand im krassen Gegensatz zu seinen grauweißen Haaren.

Ganz anders verhielt es sich dagegen mit seinem Sattelpartner, dessen flammend roter Haarschopf in der tristen, regenverhangenen Landschaft schon von Weitem wie eine lodernde Fackel zu sehen war.

Er ritt einen hochbeinigen Wallach und war im Gegensatz zu dem Grauhaarigen nicht nur ungewöhnlich blass, sondern auch mehr als einen Kopf größer und – was ebenfalls sofort ins Auge fiel – er hatte etliche Pfund weniger auf den Rippen als sein Sattelpartner, sogar etliche viele. Er war von einer solchen Hagerkeit, dass manche böse Zungen bei seinem Anblick behaupteten, dass er sogar in einem Gewehrlauf baden konnte.

»Worauf warten wir dann noch? Los geht's!«

Der Grauhaarige schüttelte den Kopf und warf dem anderen einen missbilligenden Blick zu.

»Was soll das, Angus? Man könnte fast meinen, dass du zum ersten Mal in den Cap Rocks herumreitest. Du weißt doch genau, dass der Aufstieg in diese Felsen schon bei Sonnenschein nicht einfach ist, erst recht nicht, wenn es regnet und sich das Kalkgestein dabei jedes Mal in eine Rutschbahn verwandelt. Also langsam mit den jungen Pferden.«

Angus O'Shea, der irische Rotschopf, knurrte ungehalten.

Er knurrte weiter, als sie bereits nach zweihundert Yards aus dem Sattel mussten, weil der Regen den Untergrund so seifig machte, dass die Tiere keinen sicheren Tritt mehr fanden. Die Pferde schlitterten und glitten immer wieder aus.

Er knurrte auch noch, als sie die ersten einhundert Yards hinter sich gebracht hatten, aber dann verstummte er doch.

Der Aufstieg zur Bergspitze wurde immer mühsamer und forderte allmählich ihre ganze Kraft und Ausdauer. Obwohl der Wind kalt und schneidend war und der Regen ihnen manchmal waagrecht ins Gesicht klatschte, waren sie schon bald in Schweiß gebadet.

Sie keuchten, sie schnauften und fluchten, aber sie gingen unbeirrt weiter.

Yard um Yard, in denen sie beinahe mechanisch einen Fuß vor den anderen setzten.

Schließlich, nach drei langen, scheinbar endlos wirkenden Stunden erreichten sie die Bergkuppe. Eine kleine, fast vegetationslose Hochebene, an deren nördlichem Ende sich eine weitere Felswand erhob, die scheinbar bis in den Himmel hinein ragte.

Wind und Wetter hatten im Lauf der Jahrtausende unzählige Spalten, Einbuchtungen und Höhlen in den Kalk hineingefressen, die aufgrund des weichen Gesteins zum Teil

schon mehrfach wieder in sich zusammengefallen waren.

»Hier muss es sein«, sagte Edward Paine.

»Bist du sicher?«, erwiderte Angus angesichts der zerklüfteten Felswand skeptisch. »Ich sehe hier nichts außer Felsen und Sand.«

Paine nickte bitter. »Kein Wunder, du hast in letzter Zeit ja auch außer Saufen und Ficken nichts anderes mehr im Kopf.«

»Was soll das?«, schnaubte der Rotschopf. »Wir sind die letzten vier Monate Tag und Nacht wie die Ziegen in den Bergen herumgeklettert. Ohne Schnaps, ohne Tabak und ohne Weiber. Verdammt Paine, ich bin ein Mann und da ist es nur normal, dass man an solche Sachen denkt. Was hätte ich denn deiner Meinung nach sonst immer machen sollen! Sarsaparillatee<sup>1</sup> trinken und in der Bibel lesen?«

»Nein«, widersprach Paine. »Aber vielleicht mal zuhören, wenn ich versuchte, dir etwas zu erklären.«

»Warum soll ich mir darüber den Kopf zerbrechen? Es wird doch sowieso das gemacht, was du sagst. Du bist der Boss von uns beiden, ich habe damit kein Problem. Im Gegenteil, ich bin damit bisher immer gut gefahren.«

Paine zuckte genervt mit den Schultern. »Wenn du es von der Seite siehst, warum fragst du mich dann, ob ich sicher bin?«

»Weil ... weil«, stammelte O'Shea und winkte schließlich ab. »Ach, vergiss es einfach.«

Paine schüttelte den Kopf und machte sich an seinen Satteltaschen zu schaffen. Als er sich wieder umdrehte, hielt er

---

<sup>1</sup> Ein Gesundheitstee, fiebersenkend und entzündungshemmend aus der gleichnamigen Pflanze, deren Blätter und Wurzeln nicht nur im Wilden Westen als Allheilmittel gegen jedwede Krankheit galten.

einen kleinen Pickel, eine Petroleumlampe und ein Seil in den Händen.

»Was hast du vor?«

»Wenn du mir gestern zugehört hättest, würdest du wissen, was jetzt kommt. Aber das hast du ja mal wieder nicht. Also halt die Schnauze und komm mit. Es kann nämlich sein, dass ich dich brauche.«

Der Rothaarige verzog das Gesicht und folgte ihm eingeschnappt.

Kurz darauf blieb Paine unvermittelt stehen.

Ohne sich nach seinem Partner umzudrehen, deutete er auf einen schmalen Höhleneingang. Der dunkle Spalt sah von Weitem wie eine klaffende Wunde in der Felswand aus. Paine trat heran, riss mit dem Daumennagel ein Streichholz an und hielt die Flamme an den Docht der Petroleumleuchte.

In der gleichen Sekunde wurde es hell. Als Paine die Lampe in den Spalt hineinstreckte, durchschnitt ihr greller Schein die dahinter liegende Dunkelheit wie ein Lichtschwert.

»Allmächtiger!«, sagte er, nachdem sie die Höhle betreten hatten und er mit der Lampe das Innere ausleuchtete. »Ich hätte nicht gedacht, dass die Höhle so groß ist. Das sieht man ihr von außen gar nicht an.«

»So groß ist sie nun auch wieder nicht«, behauptete sein Partner. »Da hinten scheint sie ja schon wieder zu Ende zu sein.«

»Täusch dich nicht. So, wie es aussieht, scheint es dort einen Gang zu geben, der weiter in den Berg hineinführt. Also los, binden wir uns die Seilenden um den Bauch.«

»Wofür soll das jetzt wieder gut sein?«



Paine schüttelte den Kopf und seufzte. »Was glaubst du wohl, was passiert, wenn einer von uns dahinten in ein verdecktes Erdloch fällt oder in eine Felsspalte stürzt. Wie soll ihn der andere da wieder herausholen? Fliegen kann keiner von uns, soll er ihn liegen lassen? Verdammt Angus, sind wir Partner oder nicht?«

Betroffen senkte der Rothaarige den Blick. »Sorry, an so etwas habe ich gar nicht gedacht.«

»Das habe ich beinahe vermutet. Aber jetzt weißt du wenigstens auch, warum ich der Boss von uns beiden bin. Doch jetzt genug geredet, binde dir das Seil um und dann lass uns in den Gang hinein gehen.«

»Warum glaubst du, dass wir ausgerechnet hier Gold finden?«

»Ganz einfach, ich habe mich in den letzten Jahren so lange mit den Legenden und Überlieferungen der Indianer beschäftigt, dass ich sie fast auswendig kann, und sie erzählen alle die gleiche Geschichte. Es muss hier irgendwo Gold geben, und da wir in den letzten Monaten fast alle Höhlen und Spalten dieser Gegend durchkämmt haben, bleibt bloß noch dieser Teil der Berge übrig. Und soll ich dir was sagen? Je länger wir hier stehen, umso sicherer bin ich, dass es hier tatsächlich Gold gibt!«

»Dann los«, keuchte O'Shea erregt, nachdem er sich das Seil um den Leib geknotet hatte. »Suchen wir es!«

Der Gang entpuppte sich als ein niedriger, röhrenartiger Tunnel, der sich schlangengleich in den Berg hineinwand.

Paine, der vorauslief, nahm die Lampe hoch und ließ das Licht vor sich über den Boden wandern, um einen Fehltritt zu vermeiden, der ihnen hier, wenn sie Pech hatten, das Leben kosten konnte. Der gelbe Schein der Flamme geisterte

über die dunklen Felsen und zauberte zuckende Schatten an die Wände. Während sie vorsichtig weitergingen, redeten die Männer ständig davon, was sie mit dem Gold alles anstellen wollten. Aber die Kälte, die mit jedem weiteren Schritt in ihre feuchten Kleider kroch, ließ sie bald verstummen.

Obwohl der Regen nicht in die Höhle eindringen konnte, war die Luft dennoch klamm und unangenehm kühl.

Sie hatten etwa einhundert Yards zurückgelegt, als sein Partner hinter ihm so unvermittelt stehen blieb, dass sich das Seil straffte und es Paine fast von den Beinen riss.

Der grauhaarige Digger stolperte, fing sich jedoch wieder und war gerade dabei, einige lästerliche Flüche von sich zu geben, als ihn O'Sheas schrilles Lachen verharren ließ.

Der Rothaarige tanzte in dem Gang umher wie ein kleines Kind. Dabei wedelte er mit den Armen wie ein Neugeborenes, das auf dem Rücken lag, und kreischte und lachte, als ob er den Verstand verloren hätte.

»Da ... da!«

Paine zögerte keine Sekunde.

Mit einem Satz war er an der Seite des Iren und hob sich die Petroleumlampe so neben das Gesicht, dass er sich an dem heißen Glaszylinder fast verbrannte. Aber das interessierte ihn in diesem Moment nicht. Der Anblick, der sich seinen Augen bot, ließ ihn alles um sich herum vergessen.

Er ließ den Pickel, den er immer noch in der Linken hielt, einfach fallen, streckte ungläubig die Hand aus und strich vorsichtig, als müsste er jeden Moment damit rechnen, sich die Finger zu verbrennen, über die vor ihm liegende Felswand.

Überall glitzerte und funkelte es.

Manchmal waren es nur feine Linien im Felsen, manchmal richtige Gesteinsbrocken.

»Gold!«, durchzuckte es ihn. »Gold! Ich habe es gefunden! Mein Gold!«

Ein nie gekanntes Triumphgefühl jagte durch seinen Körper, während er gleichzeitig immer erregter und gieriger wurde.

Auch O'Shea, so hatte es den Anschein, konnte ihr Glück kaum fassen.

»Wir sind reich«, stammelte er immer wieder. »Verdammt Paine, wir sind reich!«

Paine nickte stumm, während es in seinen Augen plötzlich unheilvoll funkelte. Er war schon immer ein rauer Bursche gewesen, der in seinem Leben oft, wenn es zu seinem Vorteil war, hart am Rande der Gesetzlosigkeit gestanden hatte. Jetzt aber ließ ihn der Anblick des Goldes endgültig auf die andere Seite des Zaunes driften.

Eine wilde Habgier stieg in ihm hoch.

*Nein*, durchzuckte es ihn nach einem kurzen Blick auf Angus. *Das ist mein Gold, es gehört mir!*

Ohne zu überlegen langte Paine nach seinem Revolver, der hinter dem Gürtel steckte, und richtete den Lauf der Waffe auf seinen rothaarigen Partner.

»Du irrst dich«, sagte er kalt. »Nicht wir sind reich, sondern ich, denn ich werde nicht teilen!«

Das Echo des Schusses rollte wie Kanonendonner durch den schmalen Höhlengang.

Angus O'Shea krümmte sich, sein Kinn fiel nach unten.

»Paine, du ...« Seine Stimme erstickte, als er sah, wie es auf seiner Brust rot wurde.

Dann sank er langsam zu Boden.

## *Sechs Monate später*

Timothy Hollister saß hinter seinem Schreibtisch, den Rücken dem Banktresor zugewandt, und übertrug mit einem Federhalter die Zahlen der vor ihm ausgebreiteten Belege in ein großes, wichtig aussehendes, ledergebundenes Buch. Eine Beschäftigung, die offensichtlich seine ganze Konzentration verlangte. Deshalb blickte er auch ziemlich verärgert von den Papieren auf, als es an die Tür klopfte und Henry Potter, der Kassierer, kurz darauf den Kopf in sein Büro streckte.

»Hatte ich nicht vor einer halben Stunde ausdrücklich darum gebeten, nicht gestört zu werden?«, blaffte der grauhaarige Zweigstellenleiter der Homestead Farmer and Credit Bank von Rath City. »Verdammt Potter, Sie wissen doch ganz genau, was der Monatsabschluss für Arbeit bedeutet. Ich muss bis morgen alle Beträge auflisten und sämtliche Kontenbewegungen gegenrechnen und wehe, es fehlt auch nur ein Cent, dann macht mir die Zentrale die Hölle heiß.«

Potter nickte. »Ich weiß, Sir«, sagte er unterwürfig, »aber ich brauche Ihre Hilfe. Paine ist wieder da, Sie wissen schon, dieser verschrobene Digger, der ständig sein Konto bei uns überzogen hat. Stellen Sie sich vor, jetzt will er noch mal hundert Dollar!«

Mit einem Schnauben richtete sich Hollister hinter seinem Schreibtisch auf.

»Paine? Na, der hat mir gerade noch in meiner Sammlung gefehlt«, knurrte er. »Es ist gut, dass Sie mich informiert haben, dem werde ich gleich die Leviten lesen, diesem Habenichts!«

Entschlossen stürmte der Filialleiter aus seinem Büro und

baute sich hinter den Gittern des Bankschalters auf. Bevor Paine etwas sagen konnte, schnitt ihm der Bankier mit einer schroffen Handbewegung das Wort ab. Ohne großartige Erklärungen machte er dem grauhaarigen Goldgräber klar, dass sein Kreditlimit erschöpft sei und er keinen müden Dollar mehr erhalten würde, solange er sein Konto nicht ausgeglichen hatte.

Aber zu seinem Erstaunen lachte der Digger nur.

*Was zum Teufel soll das jetzt?, durchzuckte es Hollister. Hatte der alte Sack nicht begriffen, was Sache ist, oder war er jetzt völlig übergeschnappt?*

Bevor er sich eine harsche Antwort zurechtlegen konnte, griff der Digger in die rechte Tasche seiner verdreckten Hose und ließ etwas auf den Tresen des Schalters fallen, das Hollisters Augen so groß wie Spiegeleier werden ließ.

Potter, der danebenstand, schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen.

Die beiden daumennagelgroßen Nuggets auf dem Holz des Bankschalters funkelten im Licht der einfallenden Mittagssonne so grell, dass es beinahe in den Augen schmerzte.

»Reicht das, um damit mein Konto auszugleichen und, sagen wir mal, einhundert Dollar abzuheben? Ich brauche das Geld nämlich dringend für neue Ausrüstung und Proviant.«

Der Bankier bekam einen roten Kopf und wandte sich seinem Kassierer zu.

»Was stehen Sie hier noch herum, Potter?«, schnauzte er den Clerk an. »Bringen Sie Mister Paine gefälligst sofort in mein Büro!«

Keuchend plagte sich Edward Paine den steilen Berghang hinunter.

Obwohl der grauhaarige Goldgräber dabei vorsichtig einen Fuß vor den anderen setzte, rutschte er immer wieder auf dem losen Geröllboden aus, strauchelte und fiel zu Boden. Die scharfkantigen Schottersteine hatten ihm längst die Hose zerfetzt und seine Haut von den Oberschenkeln bis zu den Knien abwärts blutig gerissen. Seine Hände sahen nicht viel besser aus, da er sich mit ihnen bei jedem Sturz irgendwie abzufangen versuchte.

Trotz der ganzen Schmarren und Kratzer bemühte sich Paine, so schnell wie möglich nach unten zu kommen.

Irgendwann hatte er den Fuß des Abhangs erreicht.

Keuchend, fluchend und blutend taumelte er auf den Wacholderbusch zu, um den er am Morgen die Zügel seines Esels geschlungen hatte, bevor er zu Fuß in Richtung Bergspitze aufgebrochen war.

Das struppige Tier drehte den Kopf, legte die Ohren an und bleckte die Zähne.

Obwohl die beiden schon seit über einem halben Jahrzehnt Sattelpartner waren, konnte Paine, wenn er ehrlich war, ihr Verhältnis zueinander immer noch nicht als freundschaftlich bezeichnen. Dazu war das Tier ein viel zu eigenwilliges, wenn nicht sogar hinterhältiges und boshafes Geschöpf.

Auch jetzt schnappte es nach der Begrüßung sofort nach seiner Hose.

Der Goldgräber machte einen Schritt zur Seite und drohte dem Esel mit der geballten Faust.

»Pass bloß auf, du krummbeiniger Ziegenbock. Wenn du mich wieder beißen willst, pflück ich dir diesmal alle Zähne aus dem Maul und ramm sie dir so tief in den Hals, dass du mit den Füßen kauen kannst. Ich kann es mir nämlich ab sofort leisten, ein richtiges Pferd zu besitzen. Also benimm dich gefälligst oder du wanderst in den Suppentopf, sobald wir wieder in der Stadt sind. Hast du mich verstanden, du schlitzohriger Teufel?«

Das struppige Grautier schnaubte prustend, schüttelte den Kopf und richtete den Blick danach zu Boden, als hätte es die Drohung verstanden.

Paine zog sich ächzend auf den Rücken des Esels.

Eine bis dahin nie gekannte Erregung hatte ihn erfasst, obwohl es an seinem ganzen Körper kaum eine Stelle gab, die nicht brannte, schmerzte oder blutete.

»Yeah«, brummelte Paine vor sich hin, als er an die Nuggets in seiner Hosentasche dachte, »jetzt wird alles anders.«

Er hatte diese Bonanza zwar schon letztes Jahr im Oktober entdeckt, aber im Herbst oder Winter war ein Abbau in den Bergen viel zu gefährlich. Also hatte er den Claim auf seinen Namen eintragen lassen und seitdem gewartet. Er wartete bereits sein ganzes Leben auf so einen Fund, da machten die paar Wochen den Kohl auch nicht mehr fett.

Von nun an würde sich sein Leben radikal verändern.

Bisher hatte er immer auf der Verliererstraße gestanden, aber damit war jetzt Schluss! Ab jetzt konnte ihn die ganze Welt am Arsch lecken.

An seinen Partner, den er damals in der Goldhöhle erschossen hatte, dachte er längst nicht mehr, denn nun zählten andere Dinge. Dinge wie Reichtum, Macht und Ansehen, die von nun an keine Fremdwörter mehr im Leben

von Edward Abraham Paine sein würden.

Der alte Digger verzog das Gesicht und geriet ins Träumen, als er daran dachte, wie ihn Hollister, der Bankier, letzte Woche beim Anblick der beiden Nuggets, mit denen er sich eine neue Ausrüstung kaufen wollte, plötzlich hoffierte und versucht hatte, sich bei ihm einzuschmeicheln.

Er würde nicht der Einzige bleiben und ...

Der erste Schuss traf Paine von hinten in die Schulter.

Die Wucht des einschlagenden Geschosses stieß ihn nach vorne. Paine flog wie von einer Riesenfaust getroffen über den Kopf seines Esels und landete auf Händen und Knien auf dem Boden.

Ungläubig hob er den Kopf.

»Was zum Teufel ...«

Erst dann hörte er den Knall, der ihm bewusst machte, dass dies kein Traum war, sondern dass tatsächlich jemand auf ihn geschossen hatte. Seine Augen weiteten sich jäh, als er bemerkte, wie aus seiner Brust, etwa eine Handbreit oberhalb des Herzens, aus einem kreisrunden Loch unablässig Blut auf den Boden tropfte.

Sein Blut!

*Oh mein Gott!*

Taumelnd kam Paine wieder auf die Beine, als eine zweite Kugel keinen Yard neben ihm den Boden durchpflügte.

Die Schüsse kamen von oben, von der Bergspitze.

Gehetzt blickte sich der Oldtimer um.

Die Ausläufer des Berghangs mündeten in einer topfebenen Grassteppe, die nur vereinzelt mit ein paar sonnenverbrannten Wacholder- und Salbeibüschen durchsetzt war.

Hier gab es keine Deckung.

Außer ...



Paines Blick saugte sich regelrecht an dem verkrüppelten Stamm eines Palo Verde-Baumes fest, der unweit von ihm den Rand einer Bodenvertiefung markierte.

Ob es sich dabei um eine Büffelkuhle, ein ausgetrocknetes Bachbett oder um eine Erdbewegung aus grauer Vorzeit handelte, die auch die bizarre Felswelt des Cap Rock-Massivs hatte entstehen lassen, interessierte den alten Goldgräber in diesem Moment nicht die Bohne. Genauer gesagt ging ihm das am Arsch vorbei. Das Einzige, was ihn interessierte, war die Tatsache, dass diese Vertiefung von Weitem so gut wie gar nicht einsehbar war.

Das war seine Chance.

Der unbekannte Schütze würde genau wie er mindestens eine Stunde für den Abstieg benötigen. Wenn es ihm aber vorher gelang, in dieser Bodenwelle in Deckung zu gehen, konnte er sich den Hurensohn mit seiner weitreichenden Sharps vielleicht vom Hals halten.

Ohne zu überlegen packte Paine die Zügel seines Esels und rannte los.

Einhundert Yards lagen vor ihm, bis er in Sicherheit war. Sekunden später noch achtzig, dann sechzig, fünfzig, inzwischen wurde das Pochen in seiner Schulterwunde unerträglich und bei jedem Schritt schrien alle Fasern seines Körpers vor Schmerz.

Vierzig Yards, zwanzig, zehn ...

Der Einschlag der Kugel in seinem Rücken war fürchterlich.

Die Wucht des Aufpralls schleuderte ihn vorwärts.

Er stolperte, stöhnte und fluchte zugleich, weil er wusste, dass jemand seinen Fund stehlen würde.

Aber er hatte plötzlich keine Kraft mehr.

Stattdessen brach er zusammen, krümmte sich am Boden, dachte einen Moment lang noch an die Papiere, die in seinem rechten Stiefel steckten, und dann an nichts mehr. Die Welt um Paine herum versank in einem blutroten Strudel.

\*\*\*

Henry Mason zügelte abrupt sein Pferd. Irritiert richtete sich der Büchsenmacher in den Steigbügeln auf und ließ seinen Blick über die schroffe Bergwelt schweifen, nachdem das Echo der drei Schüsse verklungen war.

Was um alles in der Welt hatte das zu bedeuten?

Es war Frühjahr und das Wild damit entweder noch zu jung oder zu mager, als dass sich die Jagd lohnen würde. Mit den Indianern herrschte Frieden und seit dem Ende der Maskenbande<sup>2</sup> gab es seines Wissens zurzeit auch keine Verbrecher, welche die Gegend unsicher machten.

Er kannte auch niemanden, der so verrückt war, inmitten der abgelegenen Bergwelt der Cap Rocks in der größten Mittagshitze Schießübungen zu veranstalten.

Mit einem missmutigen Knurren zog Mason sein Pferd herum.

Eigentlich wollte er nur noch nach Hause.

Richard William Anderson, der einflussreichste Rancher des Countys und zugleich der Vorsitzende der Viehzüchtervereinigung hatte bei ihm eine Winchester mit einer speziellen Gravur in Auftrag gegeben, die er seinem Sohn zum Geburtstag schenken wollte.

Mason hatte es sich nicht nehmen lassen, ihm die Waffe

---

<sup>2</sup> Siehe Marshal Crown Band 21 *Der Marshal stoppt die Maskenbande*

persönlich zu überbringen.

Normalerweise machte er so etwas nicht, aber Anderson war einer seiner besten Freunde und außerdem brachte ihm der Verkauf des Gewehres so viel ein, wie er normalerweise in einem halben Monat verdiente.

Es war schön gewesen, mit seinem Freund wieder einmal über vergangene Tage zu reden, aber nun wurde es Zeit, wieder nach Hause zu kommen. Mason war in einem Alter, in dem man die Bequemlichkeit eines Federbettes einer Übernachtung unter freiem Himmel vorzog und es sich lieber in einem gepolsterten Ohrensessel statt auf dem harten Leder eines Sattels bequem machte.

Der Zweitageritt – so weit war Andersons Ranch von seinem Laden entfernt – war eine Sache, auf die ein Mann wie er, der bereits in den Fünfzigern stand, gerne verzichtete. Trotzdem lenkte er sein Pferd in die Richtung, aus der die Schüsse zu hören waren.

In dieser Wildnis, in der es außer Sand, Felsen und wilden Tieren nur Comanchen, Apachen, marodierende Mexikanerbanden und wilde Texascowboys gab, konnte das Leben eines Menschen oftmals von dem Wissen abhängen, was um ihn herum vor sich ging.

Mason zog sein Gewehr aus dem Scabbard und ritt wachsam auf die Ausläufer jenes Berges zu, der den Beginn der Felsformation der Cap Rocks markierte.

Es dauerte nicht lange, als er vor sich die Fährten eines Menschen und eines Esels entdeckte. Das Geläuf war noch nicht alt, wie er an der Beschaffenheit der Abdrücke erkennen konnte. Wachsam folgte der Büchsenmacher der Spur, bis er in einer Bodensenke vor sich die Umrisse eines Mannes erkannte, der bäuchlings auf dem Boden lag.

Daneben stand mit hängenden Zügeln ein struppiger Esel, der bei seinem Anblick mit einem lauten *I-ah* davongeschreie und erst nach fast einhundert Yards wieder zum Stehen kam.

Mason ritt zu dem Mann, schwang sich aus dem Sattel und kniete sich fluchend neben ihn.

Es war offensichtlich, dass er das Ziel der Schüsse gewesen war. Aus zwei Einschusslöchern im Rücken und in der Schulter sickerte noch immer Blut.

Henry nahm sein Gewehr zur Seite und drehte den Mann um. Dann beugte er sich vor und brachte sein Ohr an den Mund des Schwerverletzten.

Erstaunt stellte er fest, dass der Mann trotz seiner lebensgefährlichen Schusswunden noch atmete, wenn auch unregelmäßig. Sofort sprang Mason auf, um seine Wasserflasche zu holen, die am Sattelhorn hing. Er war jedoch kaum auf den Beinen, als der Mann plötzlich die Augen aufschlug und ihn anstarrte.

Die Luft rasselte in seinen Lungen, während er seine Lippen bewegte.

»Du verdammter Hurensohn, du hast mich von hinten ...«

»Nein!«, unterbrach ihn Mason mit fester Stimme. »Das war nicht ich, ich habe nicht auf Sie geschossen. Ich habe lediglich die Schüsse gehört und bin daraufhin hierher geritten.«

»Du lügst! Du hast das Gewehr ja noch in der Hand.«

Verärgert darüber, dass ihn der Mann als Lügner bezeichnete, hielt ihm Mason kurzerhand den Lauf seiner Winchester unter die Nase.

»Hier, wenn du noch einen Funken Verstand in deinem

Schädel hast, wirst du erkennen, dass ich damit seit Tagen nicht mehr geschossen habe. Der Lauf ist kalt und es ist kein verbranntes Pulver zu riechen. Also noch mal, ich war es nicht, der auf dich geschossen hat!«

Dabei starrte der dem Mann offen ins Gesicht.

Der Blick des Anderen änderte sich nach einem kurzen Moment des Nachdenkens.

Die Wut und das Misstrauen darin verschwanden und machten allmählich so etwas wie Hoffnung Platz.

»Du scheinst tatsächlich eine ehrliche Haut zu sein. Ich sehe kein Falsch in deinem Gesicht.«

Seine Blicke hefteten sich auf seinen rechten Stiefel. »Nimm es«, sagte er unvermittelt. »Es soll dir gehören.«

»Du solltest nicht reden«, sagte Mason, nachdem er bemerkt hatte, wie sich der Mund des Schwerverletzten bereits nach den ersten Worten mit Blut füllte.

Dann beugte er sich wieder über ihn. Die ersten Zeichen des Todes hatten sich über das Antlitz des Mannes gelegt. Sein Gesicht wirkte plötzlich eingefallen und die Wangenknochen traten mit jedem Atemzug spitzer hervor. Schweiß perlte auf seiner Stirn und der Blick aus seinen Augen wurde immer verschwommener.

Der Mann krallte sich mit zitternden Fingern in Masons Hemdärmel.

»Du bist ein feiner Kerl, ich gönne dir den Schatz.«

»Was für einen Schatz?«

»Die Papiere ... in meinem Stiefel ... er ...« Seine Hand zerrte wie verrückt an Masons Ärmel. »Pass auf dich auf, er muss immer noch in der Nähe sein. Du musst ...«

Die Hand entspannte sich und glitt zu Boden.

Der Kopf des Mannes sank zur Seite.

Der Büchsenmacher wusste, auch ohne seinen Pulsschlag zu fühlen, dass er tot war. Nachdenklich blickte er sich um.

Der arme Teufel hatte sicherlich Besseres verdient, als hier mitten in der Wildnis in einer Bodensenke verscharrt zu werden, aber er konnte ihn unmöglich mitnehmen. Der Esel war inzwischen nicht mehr zu sehen und somit war sein Pferd das einzige Tier, mit dem er den Toten transportieren konnte. Aber dann würde kein Platz mehr für ihn bleiben, ihrer beider Gewicht war zu viel auf dem langen Weg in die Stadt zurück.

Außerdem würde der Tote durch die pralle Sonne spätestens am Nachmittag derart anfangen zu riechen, dass sich sein Brauner mit Sicherheit weigern würde, ihn auch nur noch einen Yard weiter zu schleppen, und damit war sowohl dem Toten als auch ihm nicht geholfen.

Seufzend zog Henry sein Messer aus dem Gürtel und begann in dem weichen Sandboden eine Kuhle neben dem Toten auszuheben. Dort wälzte er ihn schließlich hinein, band das Halstuch des Mannes ab und breitete es über dessen Gesicht.

Mason hatte gerade die erste Hand voll Sand über die Leiche geschoben, als er plötzlich innehielt. Sekundenlang ließ er seine Blicke über den Mann schweifen, bis er mit einem Schulterzucken nach seinem rechten Fuß griff und ihm den Stiefel auszog.

Neugierig schob er seine Hand in den Stiefel.

Als seine Finger darin mehrere Papiere ertasteten, wusste er, dass die Existenz des Schatzes keineswegs den Fieberfantasien des Sterbenden entsprungen war.

Neugierig faltete er die Papiere auseinander.

Das Erste, was er in den Händen hielt, war die Besitzur-

kunde von einem Stück Land, eingetragen auf den Namen Edward Paine. Das andere Blatt war eine beinahe kindlich anmutende Zeichnung.

Trotzdem musste er kein Hellseher sein, um zu erkennen, dass es sich dabei um eine einfache Karte mit einem grob gezeichneten Berggipfel, Spalten, Felsbrocken, Kakteen und einer gestrichelten Linie handelte, die in der Mitte der Karte in einem fetten, mit schwarzer Tinte aufgemaltem X endete.

Wahrhaftig, eine Schatzkarte!

Als er den Kopf drehte, ahnte er, dass es sich bei der Zeichnung genau um den Berg handelte, der sich hinter ihm gen Himmel erstreckte.

Gleichzeitig wurde ihm aber auch klar, dass der Mörder, wie der Digger mit seinen letzten Worten behauptet hatte, immer noch in der Nähe sein musste. Er hatte bisher noch keine anderen Spuren entdeckt und auch sonst niemanden wegreiten oder herankommen sehen.

Aber wo war der Kerl?

Hatte er ihn bereits im Visier? *Du musst weg von hier, sofort!*, durchzuckte es Mason.

So schnell er konnte, schaufelte der Büchsenmacher Sand und Steine über den Leichnam, stampfte das Ganze provisorisch fest und schwang sich dann wieder in den Sattel. Mehr konnte er im Moment nicht tun. Alles Weitere lag in den Händen des Gesetzes. Marshal Crown würde schon dafür sorgen, dass der alte Mann ein anständiges Begräbnis bekam.

Nach einem letzten Blick auf das behelfsmäßige Grab jagte er im gestreckten Galopp über die Ebene in Richtung Rath City.

Kurz darauf näherte sich der struppige Esel wieder der Bodensenke. Mit hängendem Kopf blieb er vor dem Grab seines Herrn stehen. Die Geräusche, die er dabei von sich gab, klangen fast wie das Schluchzen eines kleinen Kindes. Aber das sah und hörte Mason, der inzwischen bereits mehr als eine Meile zwischen sich und die Bodenwelle gebracht hatte, schon nicht mehr.

\*\*\*

Jim saß am Küchentisch, den Stuhl an die Wand gelehnt, und beobachtete seine Verlobte, wie sie am Herd hantierte. Linda, immer noch im Nachthemd und Morgenmantel – schließlich war es Sonntag und erst kurz nach sieben – nahm die Blechkanne mit dem Kaffee vom Herd und warf einen skeptischen Blick in die danebenstehende Pfanne.

»Die Eier mit dem Speck dauern noch etwas. Ich hätte gleich mehr Holz nachlegen sollen.«

Crown winkte lächelnd ab. »Mach langsam, schließlich ist heute Sonntag. Du brauchst keinen Unterricht zu halten und ich muss Smoky erst nach dem Mittag ablösen. Wir haben also genügend Zeit zum Frühstück.«

Linda blickte auf und strich sich das rehbraune Haar aus dem Gesicht.

»So etwas kann nur von einem Mann kommen«, sagte sie mit einem nachsichtigen Lächeln.

Irritiert zog Jim die Augenbrauen hoch. »Wie meinst du das?«

»Von wegen genügend Zeit und so. Du bist wohl immer noch der Meinung, dass sich Wäsche waschen, Putzen und Kochen von alleine erledigt? Von den Hausaufgaben, die



ich noch zu korrigieren habe, will ich erst gar nicht reden.«

»Aber heute ist doch Sonntag.«

»Ich kann den Haushalt natürlich auch liegen lassen, aber dann würde ich morgen früh zu gerne dein Gesicht sehen, wenn ich dir sage, dass ich leider kein frisches Hemd oder eine gebügelte Hose für dich habe.«

Jim lächelte. »Habe ich dir eigentlich schon gesagt, dass du heute Morgen wieder hinreißend aussiehst?«

»Du alter Schmeichler!«

Statt einer Antwort beugte sich Jim so weit nach vorne, dass die vorderen Stuhlbeine mit einem dumpfen Schlag wieder auf dem Boden landeten. Dann stand er auf und kam langsam auf Linda zu. Zärtlich küsste er ihren Hals, während sich seine Hände um ihr wohlgeformtes Hinterteil legten und ihren Unterleib mit einem sanften, aber fordernden Druck gegen den seinen presste. Linda gurrte, legte die Hände um seinen Nacken und erwiderte seine heißen Küsse. Sie stöhnte leise, als sie seine Männlichkeit spürte und ...

In diesem Moment klopfte es an die Tür.

Die beiden fuhren auseinander, als hätte jemand einen Kübel Eiswasser über ihnen ausgeleert.

Jim drehte den Kopf und starrte beinahe feindselig zur Tür.

»Was denn?«, bellte er ungehalten. »Zur Hölle, es ist Sonntag!«

Henry Mason, der Büchsenmacher von Rath City und gleichzeitig Crowns bester Freund, platzte unaufgefordert in die Küche und baute sich aufgeregt vor dem Marshal auf.

»Du musst mitkommen!«

»Wohin?«

»Ich habe gestern Mittag draußen in den Cap Rocks einen Digger begraben. Irgendjemand hat ihn von hinten erschossen.«

»Und warum kommst du damit zu mir?«, erwiderte Crown deutlich schärfer, als er es eigentlich beabsichtigt hatte. »Du weißt doch genau, dass alles, was außerhalb der Stadtgrenzen passiert, in Cape Wellingtons Zuständigkeitsbereich fällt. Er ist der County Sheriff, nicht ich. Ich habe kein Recht, mich in seine Amtsgeschäfte einzumischen. Erst neulich, nach der Sache mit der Maskenbande, hat er mir wieder zu verstehen gegeben, dass er es nicht gerne sieht, wenn ich meine Befugnisse überschreite. Wobei ich ihn irgendwie auch verstehen kann, denn es stehen demnächst wieder Wahlen an.«

»Mag sein«, pflichtete ihm Mason bei. »Aber wie ich gehört habe, ist Cape momentan zu einer Gerichtsverhandlung in Fort Worth geladen und das ist von Rath City so weit entfernt wie der Mond. Zu wem also sollte ich sonst kommen?«

Bevor Jim darauf eine Antwort geben konnte, rümpfte der Büchsenmacher die Nase und blickte sich neugierig um. »Kann es sein, dass hier was anbrennt?«

Mit einem Schrei wirbelte Linda auf dem Absatz herum und stürzte sich auf die Pfanne, die immer noch auf dem heißen Herd stand.

Aber es war zu spät.

Die Speckscheiben hatten sich mitsamt den Eiern ein unansehnliches, qualmendes Gebilde verwandelt, das eher den Resten eines heruntergebrannten Lagerfeuers glich als dem von etwas Essbarem.

»Oh nein«, stöhnte Linda. »Wie soll ich das nur wieder sauber kriegen? Das hat man nun davon, wenn man Männer in die Küche lässt.«

Verärgert blickte Linda erst auf das verbrannte Essen und dann zu Crown und seinem Freund.

»So«, sagte sie entschlossen. »Jetzt raus hier, es sei denn, ihr wollt mir helfen, das Eingebrennte aus der Pfanne zu kratzen.«

Die Blicke, die sich Crown und Mason zuwarfen, hätten übereinstimmender nicht sein können. Rasch verließen die beiden Freunde das Haus, indessen Linda in der Küche hantierte und dabei immer wieder undamenhafte Bemerkungen von sich gab.

»Jetzt erzähl endlich! Wie war das mit dem Toten?«

Henry Mason, der zusammen mit dem Marshal beinahe gleichzeitig den hölzernen Vorbau von Linda Wentforts Lehrerhaus betreten hatte, blickte sich erstaunt um.

Auf seiner Stirn bildete sich oberhalb der Nase eine steile Falte, während er seinen Freund verwundert musterte.

»Wieso fragst du? Hast du vorhin nicht gesagt, dass dafür Wellington zuständig ist?«

Crown winkte ab und deutete mit dem Daumen über die Schulter hinweg ins Haus.

»Was sollte ich denn sagen? Du weißt doch, wie sie ist.«

Mason grinste. »Eben und deshalb bleibe ich weiterhin Jungeselle.«

»He«, sagte Crown und verpasste dem Büchsenmacher einen freundschaftlichen Knuff gegen die Schulter. Danach wurde er aber augenblicklich wieder ernst. »Jetzt genug mit dem Blödsinn. Erzähl!«

Einen Moment lang sah sich Mason noch zögernd um,

dann aber straffte er die Schultern und begann zu reden.

Hätte sich Mason im Beisein des Marshals nicht so sicher gefühlt, hätte er mit großer Wahrscheinlichkeit schnell jenen Mann bemerkt, der schon seit geraumer Zeit auf der gegenüberliegenden Straßenseite in einer Seitengasse stand und Lindas Haus eingehend beobachtete.

Der Mann war groß, um die vierzig und ziemlich hager.

Seine eigentlich dichte, rotbraune Haarpracht war wie beim Militär auf Streichholzlänge zurechtgestutzt und seinen wasserhellen Augen schien nicht die geringste Kleinigkeit zu entgehen. Keiner der beiden Freunde bemerkte, wie der Mann während ihrer Unterhaltung immer mehr den Kopf vornahm und die Ohren spitzte.

Stattdessen redete Mason immer weiter auf den Marshal ein, ohne dabei auch nur ein bisschen leiser zu werden.

\*\*\*

Sein ganzer Plan, all die Wochen der Vorbereitung, alles umsonst.

Er hätte schreien können vor Wut, dabei hatte doch alles so gut angefangen.

Er hatte Paine viele Tage lang beobachtet. Dabei war ihm schnell klar geworden, dass der Alte irgendetwas im Schilde führte, was mit den Cap Rocks zusammenhängen musste. Nachdem er dann noch erfuhr, dass Paine einen bestimmten Teil der Berge als Claim auf seinen Namen hatte eintragen lassen, stand sein Entschluss fest.

Er wollte sich auf die Lauer legen, um den Digger bei passender Gelegenheit abzufangen, um an diese Besitzurkunde zu kommen. Er nahm sich dabei reichlich Zeit, die Falle

vorzubereiten, und es hatte alles auch perfekt funktioniert, bis ... ja, bis dieser Unbekannte aufgetaucht war.

Er konnte immer noch nicht glauben, dass in diesem abgelegenen Teilstück der Cap Rocks, in das sich normalerweise nur jedes Schaltjahr einmal ein Mensch verirrte, ausgerechnet dann jemand auftauchte, als er dabei war, einem verschrobenen Digger sein Claim abzujagen.

Allerdings gestand er sich, wenn auch nur zähneknirschend, ein, dass er nicht ganz unschuldig an seiner jetzigen Situation war.

Wenn er beim Verlassen des Berges genau denselben Weg wie Paine genommen hätte, wäre er dem Unbekannten wahrscheinlich zuvorgekommen. Aber nein, er scheute sich ja davor, den direkten Weg über den Geröllhang zu nehmen, weil er nicht wollte, dass er sich dabei die Hose schmutzig machte oder sie gar zeriss, und wählte stattdessen den einfacheren Weg, der sich auf der gegenüberliegenden Seite des Berges befand und auch für Pferde geeignet war.

Der Abstieg war in der Tat wesentlich bequemer, er hatte allerdings auch zwei große Nachteile, deretwegen er sich nun in dieser Lage befand. Zum einen führte der Pfad nicht auf direktem Weg hinunter, sondern wand sich schlängelig und in weiten Kehren nach unten, wodurch er mehr als die doppelte Zeit benötigte, und zum anderen hatte er dabei keinerlei Sichtkontakt mit seinem Opfer.

Ein folgenschwerer Fehler, wie er feststellen musste, als er die Bodenwelle erreichte, in der Paine zu Boden gegangen war. Jemand hatte sich in dieser Zeit um den Digger gekümmert und ihn letztendlich auch begraben.

Dabei hatte dieser jemand auch die Urkunde an sich ge-

nommen.

Er wusste es, weil er Paine wieder ausgegraben und seine blutdurchtränkten Kleider durchsucht hatte.

Immer wieder, eine ganze Stunde lang, bis er schließlich innehielt, erschöpft und bis in die Zehenspitzen mit Wut angefüllt.

Es dauerte geraume Zeit, bis sein erbitterter Zorn verrauchte war und sein messerscharfer Verstand wieder die Oberhand gewann, aber dann handelte er fast mechanisch. Sorgfältig verwischte er alles, was an seine Anwesenheit erinnern konnte, und heftete sich dann auf die Spur des Unbekannten.

Es überraschte ihn nicht sonderlich, dass die Fährte nach Rath City führte.

Obwohl er wusste, dass die Zeit drängte, hielt er dennoch gebührenden Abstand. Er durfte auf keinen Fall riskieren, dass ihn der andere bemerkte oder dass ihn sonst jemand beobachtete. Er befürchtete, dass er auch diesen Mann töten musste, wenn er seine Ziele verwirklichen wollte, und dabei war jeder zusätzliche Zeuge ein Zeuge zu viel.

Seine Befürchtungen bestätigten sich, als er sah, wie der Mann, kurz nachdem er die Stadt erreicht hatte, im Haus der Lehrerin verschwand.

Seine Unruhe wuchs seither stetig.

Er kannte die Stadt und ihr Umfeld inzwischen genau und wusste von daher, dass dort auch der Town Marshal wohnte. Er und die Lehrerin wollten demnächst heiraten.

Also hatte er sich hier in dieser Seitengasse postiert und wartete.

Aber er musste nicht lange warten.

Der Mann kam bereits kurze Zeit später zusammen mit

dem Marshal wieder aus dem Haus und unterhielt sich mit ihm auf der Veranda. Das Gespräch dauerte zwar nur einige Minuten, dennoch versetzte ihn das Wenige, was er zu hören bekam, in helle Aufregung. Die Männer beschlossen, gemeinsam mit dem Coroner und einem Wagen zum Grab des Diggers zurückzureiten, um die Leiche zu bergen und sie in die Stadt zu bringen. Ihm war klar, dass sie sich dabei die Gegend etwas genauer ansehen würden.

Die Situation wurde allmählich immer prekärer für ihn.

Der einzige Lichtblick bei der ganzen Geschichte war die Tatsache, dass heute Sonntag war, jener Tag, an dem die rechtschaffenen Bürger der Stadt den Vormittag mit dem Besuch des Gottesdienstes begannen, um ihn irgendwann im Kreis ihrer Lieben ausklingen zu lassen.

Auch der Marshal schien davon nicht ausgenommen zu sein.

Wenn also nichts Ungewöhnliches geschah, hatte er bis Montagmorgen Zeit, um in den Besitz der Urkunde zu gelangen.

\*\*\*

Obwohl es von der Uhrzeit her noch relativ früh an diesem Sonntagmorgen war, hatte es Henry Mason ziemlich eilig, nach Hause zu kommen. Ihm waren plötzlich hundert Dinge eingefallen, die es noch zu erledigen galt, bevor sie sich am anderen Morgen auf den Weg zum Grab des Diggers machten.

Im Gegensatz zu seinem Freund, dem Marshal, hatte er keine Frau an seiner Seite, die sich um Proviant und Trinkwasser für die Reise kümmerte.

Dazu kam das Gefühl, dass es nicht schaden konnte, wenn er statt seiner Winchester eine von den Big Fifty Sharps mitnahm.

Er wusste nicht warum, aber irgendwie beruhigte ihn die Tatsache, dass er damit ein Gewehr mit einer Reichweite von 1500 Yards an seiner Seite hatte, nur musste er diese Waffe auch noch überprüfen.

Außerdem waren heute noch zwei Auftragsarbeiten zu erledigen, da sein Laden die nächsten beiden Tage weiterhin geschlossen blieb, und er wollte am Nachmittag noch bei Andrew Smith, dem Leiter des Landbüros, vorbei gehen. Er hoffte, aus dessen Kartenmaterial, in dem jeder Punkt in diesem County akribisch aufgeführt war, mehr herauslesen zu können als aus dem schlichten Schatzplan des Diggers.

Zu guter Letzt meldete sich noch sein Magen und erinnerte ihn mit einem wilden Knurren daran, dass er außer einem Kanten Hartbrot und etwas Trockenfleisch nichts mehr gegessen hatte, seit er von Andersons Ranch geritten war. Es gab also jede Menge zu tun, bevor er im Morgenrauen mit dem Marshal und Matthew Brown, dem Coroner, wieder zurück in die Cap Rocks ritt.

Mason war deshalb so in Gedanken versunken, dass er gar nicht registrierte, wie ihm jemand folgte. Doch selbst wenn er darauf geachtet hätte, wäre es ihm schwergefallen, den Verfolger zu bemerken, dazu stellte sich der Unbekannte einfach zu geschickt an.

Während der Büchsenmacher mit gesenktem Kopf die Häuserzeilen der Mainstreet entlang ging, hastete der Unbekannte wie ein Schatten die gegenüberliegende Straßenseite entlang und brachte sich jedes Mal, wenn Mason auch



nur Anstalten machte, den Kopf zu heben, gekonnt in einer Seitengasse, hinter einem Wassertrog oder einem Gartenzaun in Deckung. Der Büchsenmacher sah sich erst wieder genauer um, als er bereits vor der Eingangstür zu seinem Haus stand. Dort angekommen drehte er den Kopf und musterte mit gerunzelter Stirn die menschenleere Straße.

Dann erst registrierte er das Glockengeläut.

*O'Keefe ist unglaublich*, ging es ihm durch den Sinn, indes seine Blicke durch die scheinbar ausgestorbene Stadt glitten. *Ich möchte mal wissen, wie er das macht, dass sich jeden Sonntag fast die ganze Stadt in seiner Kirche drängt.* Mason zuckte mit den Schultern und schloss die Tür auf. »Vielleicht sollte ich auch einmal zu seinem Gottesdienst gehen«, murmelte er dabei und verschwand kopfschüttelnd in seinem Haus.

Der Büchsenmacher hatte kaum die Tür hinter sich ins Schloss gezogen, als die Gestalt seines Verfolgers, die bisher wie zu einer Salzsäule erstarrt im Schatten eines Hinterhofs gestanden hatte, zu neuem Leben erwachte.

Der rothaarige Mann huschte gedankenschnell über die Straße, tauchte in eine halbdunkle Seitengasse ein und schob die losen Holzlatten eines Gartenzauns beiseite. Dadurch befand er sich nach wenigen Schritten bereits auf der Rückseite des Büchsenmacherladens.

Mit schnellen, umherzuckenden Blicken musterte er Masons Domizil: den staubigen Hof, den lieblos angelegten Garten mit den halb verdorrten Sträuchern und die abgeblätterte Hauswand, der ein neuer Anstrich gut zu Gesicht gestanden hätte.

Neben der Hintertür konnte er durch ein Fenster in die Küche blicken, wo eine offen stehende Tür die weitere Sicht

auf ein kleines, bescheiden eingerichtetes Wohnzimmer ermöglichte. Aufmerksam prägte er sich jede Kleinigkeit ein, auch wenn sie ihm im Moment noch unwichtig erschien. Aber da er plante, in der Nacht in den Räumen des Gebäudes nach der Besitzurkunde zu suchen, konnte selbst das Wissen um einen herumliegenden Hauspantoffel, über den er vielleicht in der Dunkelheit stolpern könnte, über Erfolg oder Misserfolg seines Vorhabens entscheiden.

Der Büchsenmacher selbst stellte seiner Meinung nach kein Problem für ihn dar.

Der Mann war sicher über fünfzig und ihm steckte auch scheinbar schon das Rheuma in den Knochen, während er trotz seiner Hagerkeit zäh und abgehärtet wie ein Wüstenwolf war.

Der Alte würde ihm also keine Schwierigkeiten bereiten.

Überhaupt kannte er keine Person, die, nachdem er ihr den Lauf seines Colts in den Mund geschoben hatte, nicht bereit war, mit ihm zusammenzuarbeiten.

Mit einem geringschätzigen Blick registrierte er, wie der Büchsenmacher in die Küche kam und eine Pfanne auf den Herd stellte.

Zufrieden mit dem, was er gesehen hatte, wandte sich der Mann ab und steuerte auf das andere Ende der Stadt zu, wo er sein Pferd am Haltebalken einer mexikanischen Schnapsbude angeleint hatte, von der er wusste, dass er hier die Zeit bis zum Einbruch der Dunkelheit abwarten konnte, ohne dass ihm jemand dumme Fragen stellte.

Vielleicht wären die nachfolgenden Stunden in seinem Leben etwas anders verlaufen, wenn er das Haus noch eine Viertelstunde länger beobachtet hätte.

Vielleicht ...

So aber entging ihm ein Schauspiel, das bisher nur wenige Menschen zu sehen bekommen hatten. Marshal Crown war einer von ihnen.

Der Büchsenmacher, der sich stets als gichtgeplagter und biederer Handwerker präsentierte, war in Wirklichkeit einer der schnellsten Revolverhelden von Texas. Two Gun Mason wurde in einem Atemzug mit Wild Bill Hickok und John Wesley Hardin genannt und es gab nicht Wenige, die behaupteten, dass er der Schnellste von ihnen war. Aber das interessierte Mason nicht, er wollte seine Ruhe und im Gegensatz zu den anderen seiner Gilde nicht in den Stiefeln sterben. Deshalb hatte er sich dafür entschieden, seinen Lebensabend in einer kleinen Rinderstadt abseits der Boomtowns wie Dodge City oder Leadville, der Silberhauptstadt des Westens, zu verbringen. Das Geld dafür verdiente er sich mit dem, was er am besten konnte: sich um Waffen kümmern.

Obwohl Mason schon seit Jahren nicht mehr als Revolvermann in Erscheinung getreten war, hielt er dennoch an einigen Ritualen aus jener Zeit fest, um nicht ganz einzurosten. Eines davon war eine Übung, um seine Reaktionsgeschwindigkeit zu verbessern.

Diese bestand darin, zwei Gegenstände in die Luft zu werfen – in diesem Fall waren es Eier, weil er in der Küche gerade nichts anderes zur Hand hatte – und sie wieder aufzufangen, bevor sie zu Boden fielen.

Im Grunde genommen kinderleicht, aber die Sache hatte einen Haken.

Während sich die Gegenstände in der Luft befanden, galt es in der Zwischenzeit, den Colt zu ziehen und ihn wieder ins Halfter zurück zu stecken.

Mason nickte knapp, als es ihm auch diesmal gelang, die Eier aufzufangen, bevor sie auf dem Boden zerplatzten.

Er hatte nichts anderes erwartet.

\*\*\*

Mit einem Seufzer der Erleichterung setzte sich der Büchsenmacher auf seinen Lehnstuhl, der direkt neben der Ladentür stand.

Er streckte die Beine aus, zog den Hut tief in die Stirn und faltete die Hände zufrieden über dem Bauch. Er hätte nie gedacht, dass all die vielen Dinge, die er sich am Morgen noch vorgenommen hatte, tatsächlich bis zum Nachmittag erledigt waren.

Deshalb hatte er es sich seiner Meinung nach verdient, den Tag auf der Veranda mit einem Krug kühlem Ingwerbier ausklingen zu lassen.

Nichts und niemand sollten ihn dabei stören.

Er räumte den Platz erst, als sich die Dämmerung wie ein dunkles Tuch über das Land legte.

Mason stellte den Stuhl ins Haus, schloss den Laden zu und legte sich wenig später mit einem Musterkatalog der Remington Waffenmanufaktur ins Bett. Er wollte vor dem Schlafen gehen noch einen Blick auf die Rolling Block Gewehrsysteme der Waffenfabrik werfen.

Als Büchsenmacher mit einem eigenen Laden war es immer von Vorteil, wenn man auf dem neuesten Stand der Waffentechnik war.

Es wurde jedoch ein sehr kurzer Blick, denn der Tag war doch anstrengender, als er gedacht hatte. Mason legte den Katalog bereits nach der dritten Seite wieder aus der Hand,

löschte das Licht der Nachttischlampe und zog die Decke hoch.

Kurz darauf war er auch schon eingeschlafen.

Aber nur für wenige Stunden.

Als Mason hörte, wie im Haus etwas zu Boden fiel, war es gerade Mitternacht. Es war nur ein dumpfer Laut, der zu hören war, und danach war es auch sofort wieder still.

Mason war dennoch schlagartig wach.

Er schlug die Decke zurück und schwang die Beine aus dem Bett.

Einen Moment lang verharrte er lauschend, dann stand er auf und fuhr rasch in seine Hose. Er griff nach seinem Colt, der wie immer nachts unter dem Kopfkissen lag, und tappete barfuß durch das Schlafzimmer. Vorsichtig legte der Büchsenmacher seine Linke um den Türknauf, während er gleichzeitig mit der Rechten den Hahn seiner Waffe spannte.

Mason zählte im Stillen bis drei.

Dann riss er die Tür auf und sprang ins Wohnzimmer.

Das Erste, was er erkennen konnte, war eine schemenhafte Gestalt, die sich an seinem Schreibtisch zu schaffen machte.

»Du verdammter Hurensohn, was machst du da?«

Der Unbekannte antwortete nicht. Stattdessen riss er seinen Colt hoch und drückte ohne zu zögern ab.

Das dumpfe Belfern der großkalibrigen Waffe rollte wie Kanonendonner durch das Haus.

Die Kugel schlug mit einem hässlichen Laut neben Mason in den Türrahmen.

Holz splitterte.

Mason wandte sich rasch zur Seite. Trotzdem konnte er

nicht verhindern, dass ihn ein paar Späne ins Gesicht trafen. Fluchend krümmte er sich zusammen und presste seine Linke auf die Wange. Im gleichen Moment hetzte der Eindringling zur Eingangstür.

Mason schoss zurück.

Deutlich konnte er im Schein des Mündungsfeuers sehen, wie der Mann abrupt stehen blieb und zusammenzuckte.

Mit einem zufriedenen Knurren hob er den Colt, zielte und zog erneut den Abzug durch.

Aber diesmal schoss er fehl. Der Unbekannte duckte sich, noch bevor er den Abzug krümmte, wirbelte herum und schoss erneut. Dann hechtete er förmlich aus dem Haus. Die Kugeln, die Henry Mason in Deckung zwangen, verschafften ihm einen solchen Vorsprung, dass draußen, als Mason endlich auf die Veranda stürzte, nur noch ein trommelnder Hufschlag zu hören war, der sich rasch entfernte.

Wütend hämmerte der Büchsenmacher mit der Faust gegen einen Verandapfosten.

Im gleichen Moment wurde es auf der Straße lebendig.

Mason, der sich inzwischen enttäuscht abgewandt hatte, sah sich plötzlich von mehreren Männern umringt. Verschlafene, halb angezogene Stadtbewohner, die wild durcheinanderschrien, bis sich Marshal Crown durch die Menge drängte und jedem der Neugierigen damit drohte, ihn für ein oder zwei Tage ins Jail zu stecken, wenn er ihm bei der Arbeit im Weg stand.

Die Meute fluchte, zerstreute sich schließlich aber wieder, als kurz darauf auch noch Smoky auf der Bildfläche erschien und mit der Schrotflinte in der Hand Crowns Drohungen wiederholte.

»Habt ihr nicht gehört, was der Marshal gesagt hat? Los

jetzt, geht wieder nach Hause, hier gibt es nichts mehr zu sehen!«

Crown blickte abwartend in Masons Gesicht. »Was ist passiert?«

»Irgend so ein Hurensohn hat versucht, bei mir einzubrechen.«

»Na, du hast da aber auch ein paar Waffen in deiner Auslage liegen, die einen schon auf dumme Gedanken kommen lassen.«

»Ich fürchte, du hast mich nicht richtig verstanden. Man hat nicht versucht, in meinen Laden einzubrechen, sondern bei mir. Verstehst du? Bei mir zuhause!«

»Du blutest ja«, sagte Crown, ohne auf den Einwand seines Freundes einzugehen.

Mit einer unwirschen Handbewegung, so als würde er eine Fliege verscheuchen, wischte sich Mason das Blut von der Wange, die ein Holzsplitter aufgerissen hatte.

»Das ist nur ein Kratzer. Mir wäre lieber, wenn du den Scheißkerl noch erwischen könntest.«

Crown zuckte die Achseln und starrte die Straße entlang, die trotz des schwachen Scheins vom Mondlicht fast völlig im Dunkeln lag.

»Ich glaube, da muss ich dich enttäuschen. Bis ich mein Pferd gesattelt und in der Dunkelheit seine Spur aufgenommen habe, ist der Kerl längst über alle Berge.«

»Oder auch nicht. Ich glaube, ich habe ihn getroffen.«

»Das macht die Sache nicht einfacher. Er wird jetzt auf alles schießen, was sich bewegt, und die Nacht wird dabei sein bester Komplize sein.«

»Ich fürchte, du hast recht. Aber was zum Teufel hat er bei mir gesucht?«

Crown musterte den Büchsenmacher aus zusammengekniffenen Augen.

»Vielleicht Geld?«

»Blödsinn! Es weiß doch jeder, dass ich meine Tageseinnahmen immer gleich nach Ladenschluss auf die Bank bringe.«

»Hmm«, machte Crown. »Wenn es die Waffen nicht sind und auch kein Geld, was dann? Ich ...« Crowns Gestalt versteifte sich unwillkürlich. »Moment mal, was ist mit den Papieren, die dir der alte Digger vermacht hat? Du hast sie mit nach Hause genommen und du hast gesagt, dass sein Mörder unerkannt entkommen ist.«

Mason nickte grimmig.

»Zur Hölle, das könnte es sein. Und jetzt?«

»Da ich kaum glaube, dass der Täter noch einmal zurückkommt, sollten wir jetzt alle wieder schlafen gehen. Wir reiten morgen früh schon bei Sonnenaufgang in die Cap Rocks. Das heißt, die Nacht wird verdammt kurz.«

\*\*\*

Die Sonne war schon vor Stunden aufgegangen und stand nun einer weißglühenden Scheibe gleich beinahe senkrecht über den Bergen. Für einen Frühlingstag war es unglaublich heiß. Kein Wind regte sich, im Gegenteil, die weißen Kalksteinfelsen der Cap Rocks reflektierten ihre Strahlen noch und brachten das Land dadurch fast zum Kochen.

Der rothaarige Mann auf dem Hochplateau verzog das Gesicht und setzte sich auf einen kopfgroßen Felsbrocken. Stöhnend nahm er seinen Wassersack, den er im Schatten eines Wacholderbusches abgelegt hatte, vom Boden hoch



und schraubte den Deckel ab. Vorsichtig setzte er die Öffnung an den Mund und nahm bedächtig einen Schluck daraus. Es kostete ihn große Überwindung, nicht mehr als diesen einen Schluck zu trinken, schließlich wusste er genau, dass er maßhalten musste. Sein Leben konnte davon abhängen, wie viel Wasser er noch zur Verfügung hatte, wenn sie kommen würden, und dass sie kamen, war klar. Sie wussten von dem Gold und sie besaßen die Besitzurkunde für dieses Land.

Er dagegen hatte nicht mehr als das Vermächtnis seines Vaters und ein Gewehr.

Außerdem war er verletzt.

Der nächtliche Einbruch bei dem Büchsenmacher hatte ihm statt der erhofften Dokumente nur eine Kugel eingebracht. Er konnte immer noch nicht glauben, dass ihn dieser alte, scheinbar rheumakranke Kerl trotz der Dunkelheit erwischt hatte.

Sollte er sich in diesem Mann so getäuscht haben?

Jedenfalls machte ihm die Schusswunde, die er bisher kaum beachtet hatte, immer mehr zu schaffen. Der vermeintlich harmlose Kratzer, der fast daumenbreit über seine komplette rechte Hüfte verlief, hatte sich über Nacht entzündet und in eine böse, schwärende Wunde verwandelt. Das Blut rauschte in seinen Ohren, sein Kopf dröhnte und er glühte, was nicht nur an der Hitze lag.

Trotzdem war er bereit, dieses Gold bis zum letzten Atemzug zu verteidigen.

Es war sein Erbe.

Rufus O'Shea, der hagere, rothaarige Mann, war seit dem Verschwinden seines Vaters über vier Monate durch die Cap Rocks geritten, ohne dabei auch nur das geringste Le-

benszeichen von ihm zu entdecken. Er spielte bereits mit dem Gedanken, wieder nach Hause, nach El Paso zu reiten, als ihn der Zufall auf die Spur von Edward Paine, den ehemaligen Partner seines alten Herrn, geführt hatte.

Der frühere Weggefährte schien unverhofft zu Geld gekommen zu sein. Er hatte in den Bergen ein Stück Land auf seinen Namen eintragen lassen und auf sein Konto in der Homestead Farmer Bank von Rath City eine beachtliche Summe eingezahlt.

Rufus, der daraufhin neugierig wurde und sich auf seine Fährte setzte, fand schnell den Grund für Paines plötzlichem Reichtum heraus.

Er und sein Vater hatten tatsächlich Gold entdeckt, so viel Gold, dass Paine darüber anscheinend alle Skrupel vergaß und seinen Vater erschoss, um nicht teilen zu müssen.

Die Spuren in der Höhle waren nicht zu übersehen.

Daraufhin hatte er Paine erschossen.

Auge um Auge, Zahn um Zahn, wie es in der Bibel stand.

Er wischte sich den Schweiß aus den Augen, blickte nach oben auf den Stand der Sonne und warf dann erneut einen Blick von der Bergkuppe. Inzwischen war wieder eine Stunde vergangen und sie waren immer noch nicht aufgetaucht.

Verdammt, dieser Büchsenmacher ahnte doch nicht etwa, dass er ...

O'Sheas Gedankengänge endeten genauso plötzlich, wie die beiden Reiter und der Leichenbestatter mit seinem Wagen am Horizont auftauchten.

Die Männer zügelten ihre Pferde vor der Kuhle und machten sich kurze Zeit später daran, den Boden mit Schaufeln umzugraben.

Nachdem sie den Toten in den mitgebrachten Sarg gelegt hatten, zurrte der Leichenbestatter diesen mit mehreren Seilen auf seinem Wagen fest, währenddessen sich der Marshal und der Büchsenmacher auf den Weg zur Bergkuppe machten.

O'Shea konnte zwar nicht genau erkennen, was der Büchsenmacher dabei in den Händen hielt, aber er glaubte zu wissen, dass es Paines Schatzplan war. Die Männer liefen nämlich zielstrebig auf ihn zu.

Er nahm das Gewehr, das er mitsamt seinem Wassersack neben dem Wacholderstrauch abgelegt hatte, in die Hand und drückte den Schaft gegen die Schulter. O'Shea kniff ein Auge zu und zielte mit dem anderen über Kimme und Korn. Während er darauf wartete, dass die beiden auf Schussweite herankamen, versuchte er ruhig und gleichmäßig zu atmen.

Aber es gelang ihm nicht.

Immer wieder verschwamm das anvisierte Ziel vor seinen Augen.

Kalter Schweiß perlte auf seiner Stirn, und obwohl die Sonne ihre Hitze gnadenlos auf das Land schleuderte, schüttelte es ihn ständig.

Trotzdem wartete er beharrlich. Es wurden die längsten Minuten seines Lebens.

Schließlich war es soweit.

Die Männer befanden sich in Position.

Er atmete zischend aus, betätigte den Abzug und jagte ihnen mehrere Kugeln entgegen. Der Rückstoß der großkalibrigen Waffe ließ ihn taumeln.

Als sich der Pulverdampf verzogen hatte, blickte er den Berg hinunter, um das Ergebnis seiner Schüsse zu betrach-

ten.

Das Bild, das sich ihm dabei bot, nahm ihm fast den Atem.

Die Männer lagen nicht tot oder schwer verletzt am Boden, nein, sie rannten in die Bodenwelle zurück.

Beide!

Er hatte sie verfehlt!

Er feuerte erneut, aber wieder ließen seine Kugeln nur den Sand vor ihren Füßen aufspritzen, während sich seine vermeintlichen Opfer mit weiten Sätzen in der Bodensenke in Sicherheit brachten.

Mit einem wütenden Schrei stürmte der Ire an den Rand der Bergkuppe.

Aber es war zu spät.

Die Männer hatten längst die Bodenwelle erreicht und waren hinter dem Wagen des Leichenbestatters in Deckung gegangen.

Es dauerte keine Sekunde, bis sie seine Schüsse erwiderten.

O'Shea sprang in Deckung.

Zu spät!

Unten, in der Bodenwelle, krachte ein großkalibriges Gewehr. Es klang, als ob jemand eine Kanone abgefeuert hatte. Der Schussdonner, der sich wie das Grollen eines heranahenden Gewitters anhörte, war noch nicht verhallt, als er plötzlich das Gefühl hatte, ihn hätte ein Pferdehuf getroffen.

Der Schlag gegen seine Brust war mörderisch.

Bevor er wusste, wie ihm geschah, lag er auch schon am Boden. Sein ganzer Oberkörper war voller Blut.

*Aus, durchzuckte es O'Shea, es ist vorbei. Trotzdem mobi-*

lisierte er noch einmal alle Kräfte, um in die Goldhöhle zurückzukriechen.

\*\*\*

»Er muss dort drüben in der Höhle sein«, sagte Jim und deutete auf die Blutspur, die schlangengleich auf einen dunklen Spalt in der Felswand zuführte.

Mason nickte.

»Das ist auch der einzige Ort, an dem er sich hier oben vor uns verstecken könnte.«

»Anscheinend hast du ihn ziemlich schwer erwischt. Wie bist du eigentlich auf die Idee gekommen, statt deiner Winchester die weitschüssige Sharps mitzunehmen?«

Der Büchsenmacher zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Nenn es Eingebung, ich weiß es nicht. Aber jetzt komm, lass uns nachsehen.«

Der Marshal hob warnend die Hand. »Wir sollten vorsichtig sein. Auch wenn der Kerl inzwischen zwei von deinen Kugeln mit sich herumschleppt, hat er scheinbar immer noch genügend Kraft, um in dieser Höhle Schutz zu suchen. Wer weiß, was uns in diesem dunklen Loch sonst noch alles erwartet.«

»Gold«, erwiderte Mason lapidar.

Als der Büchsenmacher in das überraschte Gesicht seines Freundes blickte, hielt er ihm den Plan des erschossenen Goldgräbers unter die Nase.

»Wenn dieser Wisch hier kein Spaß ist, und das ist er nicht, dazu ist in den letzten Tagen zu viel passiert, dann befindet sich in dieser Höhle wohl die größte Bonanza, die jemals in den Cap Rocks entdeckt wurde.«

»Mag sein, trotzdem sollten wir auf Matthew warten.«

»Muss das sein?« Mason verzog das Gesicht. »Sei mir bitte nicht böse, Matthew mag zwar ein netter Kerl sein, aber man sieht ihm seinen Beruf schon an der Nasenspitze an. Er gleicht nicht nur den Toten, mit denen er zu tun hat, sondern er riecht auch danach. Ich muss ihn nicht unbedingt dabei haben.«

»Ich eigentlich auch nicht«, pflichtete der Marshal seinem Freund bei. »Aber ohne ihn sind wir aufgeschmissen. Er hat einfach alles dabei, was wir in unserer jetzigen Lage benötigen. Schaufeln, Seile, Petroleumlampen und ein Fuhrwerk, mit dem wir nicht nur den toten Digger in die Stadt zurückbringen können.«

»Also gut«, lenkte Mason seufzend ein.

Obwohl dann noch über eine Stunde verging, bis die Männer schließlich in die Höhle eindringen, musste Mason dem Marshal beipflichten. Es war in der Tat ein ganz anderes Gefühl, die Höhle mit einer Lichtquelle und der dementsprechenden Ausrüstung zu betreten, als dort im Dunkeln herumzustolpern.

Die drei hatten die Höhle kaum betreten, als sie vor Überraschung wieder stehen blieben.

Drinne sah es aus wie in einer Rumpelkammer. Gleich neben dem Eingang befanden sich die Überreste eines längst erloschenen Lagerfeuers. Inmitten eines großen Haufens Holzstücke waren die Überreste eines rußgeschwärzten Dreibeins zu erkennen, auf dem eine verbeulte Kaffeekanne stand. Daneben lagen eine alte, zerfetzte Armeedecke und eine Unmenge leerer Blechkonserven. Eine Spitzhacke und zwei Schaufeln mit abgesplittetem Stiel, eine verrostete Pfanne, ein zerfetztes Drahtsieb, wie es die Digger zum

Goldwaschen verwendeten, alte Zeitungen und mehrere Bretter vervollständigten den Unrat.

In der Luft hing der Geruch von kaltem Rauch, Pisse und verfaultem Holz. Am anderen Ende der Höhle erkannten die Männer im Lichtschein ihrer Lampen einen schmalen Gang, dessen Eingang von mehreren Stützbalken markiert wurde.

Offensichtlich war dort der Anfang eines Stollens.

Vorsichtig gingen die Männer darauf zu.

Der Coroner wollte gerade seine Lampe heben, um sich die Balken näher zu betrachten, als aus dem Dunkel des Stollens eine Stimme ertönte.

»Keinen Schritt weiter, ihr verdammten Hurensöhne, oder ich jage uns alle in die Luft! Das, was ich in meiner Hand halte, ist nämlich keine Zigarre, sondern eine Dynamitpatrone!«

Einen Augenblick lang herrschte eine geradezu unheimliche Stille.

Voller Entsetzen blickten sich die Männer an.

Schließlich war es der Marshal, der sich als Erster wieder zu Wort meldete.

»Das würde ich mir an deiner Stelle noch einmal überlegen. Wir sitzen hier nämlich alle in einem Boot, das heißt, du gehst bei einer Explosion genauso drauf wie wir!«

Ein gequältes Lachen, das erst in einen Husten und dann in ein schmerzhaftes Stöhnen überging, war die Antwort. Der Besitzer der Stimme war offensichtlich schwer verwundet.

»Kann sein, aber das ist mir egal! Ich mach es sowieso nicht mehr lange ...«

»Du bist doch der Scheißkerl, der bei mir eingebrochen

ist«, schnappte Mason. »Hast du auch den alten Goldgräber erschossen, den ich vor ein paar Tagen unten am Fuß des Berges begraben habe?«

»Paine hatte den Tod mehr als verdient. Dieses Schwein hat meinen Vater erschossen!«

»Das mag sein, aber warum bist du damit nicht zuerst zu mir gekommen? Ich bin Jim Crown, der Town Marshal von Rath City.«

Der Mann lachte abfällig. »Da, wo ich herkomme, brauchen wir das Gesetz für so etwas nicht. Für mich als ältesten Sohn war es eine Frage der Ehre!«

»Es war trotzdem Mord! Wie heißt du eigentlich?«

»Rufus, Rufus O'Shea. Angus O'Shea war der Mann, den Paine erschossen hatte. Außerdem gab es noch einen anderen Grund, die Sache alleine zu erledigen.«

»Und der wäre?«, fragte der Marshal, obwohl er sich den Grund bereits denken konnte.

»Gold«, sagte O'Shea und bestätigte damit Jims Vermutung. »Verdammt Marshal, was glauben Sie wohl, was passiert, wenn die Leute im County Wind davon bekommen, dass es hier riesige Mengen von Gold gibt? Dann stehen ich und meine Familie mit leeren Händen da, obwohl es von Rechts wegen uns gehört, da Paine und mein Vater Partner waren. Aber das Land ist nun einmal nur auf seinen Namen eingetragen und so hätten wir O'Sheas das Nachsehen gehabt, wenn es vor Gericht gegangen wäre.«

»Als Mörder hast du erst recht keinen Anspruch auf das Gold.«

»Den brauch ich jetzt auch nicht mehr«, antwortete der Mann schmerzgepeinigt.

Dann, nach einer kurzen Pause sagte er unvermittelt:



»Ah, meine Brust brennt wie Feuer. Ich glaube, es geht zu Ende mit mir!«

Kaum hatte O'Shea ausgesprochen, begannen in Crown sämtliche Alarmglocken zu läuten.

»Weg hier!«, brüllte er. Dann packte er seine beiden Begleiter am Arm und zerrte sie in Richtung Ausgang.

»Was zum Teufel soll das?«, fluchte der Coroner und riss sich aus Crowns Griff. »Ich will ...«

Eine ohrenbetäubende Detonation schnitt seine Worte ab.

Der Boden in der Höhle hob sich, schwankte, bebte.

Die Druckwelle der Explosion riss sie zu Boden. Fast im gleichen Augenblick stürzte der Stolleneingang mit einem gewaltigen Krachen in sich zusammen. Die Felswände zu beiden Seiten der Höhle begannen zu schwanken. Schreiend rappelten sich die Männer auf und flogen dem Ausgang förmlich entgegen, während eine Wolke aus Sand und Kalksteinstaub aufstieg und sie einhüllte.

Der Lärm war ohrenbetäubend.

Steinbrocken hagelten auf sie herab, während die Männer verzweifelt versuchten, ins Freie zu gelangen. Obwohl das ganze Szenario nicht länger als eine Minute andauerte, kam es Crown wie eine Ewigkeit vor, bis sie endlich den Ausgang der Höhle erreicht hatten.

Keuchend, hustend und fluchend verharrten sie schließlich auf dem Hochplateau, während das Poltern und Rumpeln in der Höhle allmählich nachließ.

»Mein Gott«, sagte der Coroner und deutete auf die Felswand mit der Höhle, oder vielmehr auf das, was noch davon übrig geblieben war. »Seht euch das an! So, wie das hier aussieht, wird das Gold wohl für immer unerreichbar sein.«

Crown nickte zustimmend.

Das ganze Umland war ein einziges Trümmerfeld.

Soweit das Auge reichte, war vor ihnen kein Stein mehr auf dem anderen. Selbst die Felswand am Rande des Hochplateaus, die noch vor einer Stunde wie ein steinernes Mahnmal in den Himmel ragte, war zu einem einzigen Haufen aus Gesteinsbrocken, Sand und Staub verkommen. O'Shea und sein Gold waren unter Millionen Tonnen von Fels begraben.

»Ewig schade um das viele Gold.«

»Das sehe ich anders«, sagte Crown. Sein Gesicht war ungewöhnlich ernst, während er dem Coroner seine Sicht der Dinge erklärte. »Gold war schon immer eine verfluchte Sache. Es hat den meisten Menschen nie das Glück gebracht, das sie sich erträumten. Auch diesmal nicht, denn es hat seinetwegen wieder einmal Tote gegeben. Ein Mann hat seinen Partner und wahrscheinlich besten Freund wegen dem Gold erschossen und dessen Sohn hat wiederum ihn getötet. Jetzt ist auch der Sohn tot und ohne ihn und seinen Vater gibt es jetzt in El Paso eine Familie, die in ziemlicher Not sein dürfte. All diese Dinge wären ohne dieses gelbe Metall nicht passiert.«

Der Coroner starrte nachdenklich. Schließlich spuckte er zu Boden und zog seine Hose, die ihm ständig über die Hüften rutschte, weil sie mindestens zwei Nummern zu groß war, wieder nach oben.

»Ich glaube, du hast recht. Verfluchtes Gold!«

ENDE

Eine wichtige Information an alle Fans der Serie um Marshal Crown!

Nur noch eine Folge, dann erscheint Jubiläumsband 25.

Danach wird nichts mehr so sein, wie es war. Die Serie *Marshal Crown* geht neue Wege.

Also unbedingt dranbleiben!

Ich verspreche, es wird spannend.

Euer C. C. Slaterman

